

**Zeitschrift:** Zoom-Filmberater

**Herausgeber:** Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

**Band:** 32 (1980)

**Heft:** 22

**Rubrik:** Berichte/Kommentare

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

mit eben diesen Definitionen konfrontiert und mit beispielloser Überheblichkeit an die Wand gespielt: beim Thema Selbstmord. Die berichteten Erfahrungen waren erschütternd, die Offenheit der aktiv beteiligten Hörerschaft frappierend. Schon aus diesem Grunde muss der von Moderator Dillier geäuserte Wunsch nach Sendekritik ernstge-

nommen, und ein Grad von «Gefährlichkeit» an dieser Stelle unbedingt bejaht werden. Eines ist gewiss: Am Engagement des Publikums fehlt es nicht. Vielleicht überlegt man sich an zuständiger Stelle aber einmal, was es heisst, ein formales Radio-/Fernsehkonzept in inhaltliche Taten umzusetzen.

Jürg Prisi

## BERICHTE/KOMMENTARE

### Mannheim: Filmer auf dem Rückzug ins Private

Die Mannheimer Filmwoche gilt als Seismograph für sich abzeichnende Filmtendenzen. Sollten sich Mannheim wegweisende Fähigkeiten auch dieses Jahr wieder bewahrheiten, so kann das nur heissen, dass man sich in Zukunft wichtige Filme noch mühsamer aus dem belanglosen Gros heraussuchen muss. In der Quadratstadt hat sich, insbesondere bei den Erstlingsspielfilmen, ein Trend auffällig in den Vordergrund gedrängt: der Rückzug ins Private. Gesellschaftliches, sozialkritisches Engagement ist einer introvertierten, beinahe kleinkarierten Betrachtung gewichen. Selbst Dokumentarfilme haben viel von ihrer einstigen Aggressivität eingebüßt. Neuere Filme lassen eine analytische Kraft vermissen und haben eine Glätte, die bei Dokumentarfilmen verärgert und die man in Mannheim auch von früher her nicht gewohnt war. Man wird also, will man sich nicht von diesem privaten Mief einlullen lassen, sich auf die wenigen wesentlichen Filme konzentrieren müssen.

Es gab in Mannheim nicht wenige Stimmen, die die Schuld an diesem Rückzug in den eigenen Vorgarten einem Umstand gaben, von dem die Filmmacher in vergangenen Zeiten oder in Ländern wie die Schweiz nur träumen: dem staatlichen Subventionsregen und der Koproduktionsflut mit dem Fernsehen. Es ist wohl kaum zu leugnen, dass Geld in grosszügigen Mengen und das Werben des Bildschirms der Kompromiss-

bereitschaft der Filmmacher Vorschub leisten kann. Das wird einer kreativen Filmproduktion kaum förderlich sein. Subventionsregen ist allerdings schon ein ziemlicher Schritt weiter, als überhaupt kein Geld zur Verfügung zu haben... Es bleibt den bundesdeutschen Filmmachern – und die sind hier vor allem gemeint – unbenommen, aus Privilegien kreatives Kapital zu schlagen.

Bei verschiedenen Mitternachtsforums-gesprächen setzten sich Filmmacher, Presse und Festivalbesucher mit grund-sätzlichen Fragen des Dokumentarfilms auseinander. Besonders die lateinamerikanischen Filme des Holländers Frank Diamand (El Salvador – Revolutie of Dood) und John Chapman (Nicaragua 1979 – Scenes from the Revolution) gerieten dabei arg unter Beschuss. Sie mussten sich den Vorwurf gefallen lassen, mit ihren schonungslosen Bildern hart an die Grenzen eines ausbeuterischen Apocalypse-Now-Journalismus zu stossen, wo mittels Filmschnitt eine Blutlache die nächste jagt und die Be-troffenen zu Marionetten einer blutsaugerischen Boulevard-Presse werden. Diamand riet der Runde, statt zu diskutieren und sich um formale Dokumen-tarfilmvorstellungen zu streiten, selbst mal nach Lateinamerika zu fahren. Seine Filme seien nur eine milde Darstellung der südamerikanischen Wirklichkeit.

Zu den wenigen Filmen, denen kaum je-

mand die Begeisterung verweigern konnte, gehört mit Sicherheit der Beitrag der in Frankfurt arbeitenden Schweizerin Gertrud Pinkus. Ihr nach dokumentarischen Tonbandaufzeichnungen nachgespielter Film *«Il valore della donna è il suo silenzio»* gewann gleich drei der wichtigsten Auszeichnungen: den Sonderpreis des Oberbürgermeisters der Stadt Mannheim, den internationalen evangelischen Filmpreis und den internationalen katholischen Filmpreis. Gertrud Pinkus hat das Schicksal emigrierter Frauen nicht zu einem düsteren, schwarzweissgrauen Portrait nach urdeutschem Muster werden lassen. *«Il valore della donna è il suo silenzio»* lebt vielmehr von seinem mediterranen Wortwitz, dem ironischen Wechselspiel zwischen Wort und Bild und wohl auch in Zeiten tiefster Depression nicht unterzukriegendem italienischen Optimismus und Überlebenskunst. Nicht unehrlicher Galgenhumor gibt dem Film diese Heiterkeit. Es ist vielmehr eine fröhliche Spontanität, die das Drama der Emigrantenfrauen nicht verniedlicht, sondern im Gedächtnis haften lässt. Lachen über sich selber hat bekanntlich noch nie Selbsterkenntnis verhindert, – im Gegenteil. Gerade im deutschen Sprachraum wird Gertrud Pinkus' Film helfen, verschiedene Mentalitäten einander näherzubringen.

Um Einsamkeit und Isolation geht es auch in einem andern in Mannheim ausgezeichneten Film, um *«Liars Dice»* des 28jährigen Libanon-Amerikaners Issam B. Makdissi. *«Liars Dice»* erzählt die seltsame Dreiecksgeschichte von kontaktgestörten, zur Ehrlichkeit unfähigen Menschen. Drei Menschen, die ihre Bedürfnisse hinter Konventionen, Verhaltensformen und Kompromissen verstecken. Ziel dieser Unehrlichkeiten ist, die Lebensdauer ihrer Hoffnung zu verlängern. Die verzweifelte Hoffnung, den Status Quo, diese Beziehungen ohne Kommunikation, über die Runden zu retten. Das Scheitern lässt denn auch nicht lange auf sich warten. Der Tag ist nahe, an dem Joe, der einsame, alte Mann nicht mehr zwischen der gewährten Freundschaft und der erhofften Liebschaft zu einer jungen Frau wird

trennen können. Seine Angst, nicht mehr als sexuelles Wesen angesehen zu werden, bringt ihn in eine zerstörerische Offensive. Der Tag ist nahe, an dem der heimwehkranke arabische Student Samir, vom Regisseur übrigens selber gespielt, seine qualvolle und resonanzlose Freundschaft zu derselben Frau nicht mehr wird ertragen können. Und der Tag ist nahe, an dem die junge Frau und Malerin, die sich ihr Geld in einer seltsamen Loser-Bar verdient und ihr Leben mit einer atemberaubenden Oberflächlichkeit und Schnelligkeit zerlebt, ihre Entwurzelung nicht mehr wird abschütteln können. Die Rolle der jungen Anne spielt in überzeugender Weise Makdissys Frau Terry Eubanks-Makdissi, die auch für das Drehbuch besorgt war: ein echter kleiner Familienbetrieb. *«Liars Dice»* kann sein bescheidenes 40000 Dollar-Budget und das Universitäts-Equipment natürlich nicht verleugnen.

Einen Preis setzte es auch für die jungen *«independant film-makers»* aus der US-Ostküste ab. Jim Jarmusch gewann den Josef-von-Sternberg-Preis für den originellsten Film. Für *«Permanent Vacation»* hat der 27jährige Jarmusch seinen letzten Dollar investiert. Jarmusch gehört zu einer Gruppe junger Leute im Manhattaner Lower East Side, die ihr Leben damit verbringt, mit Jobs egal welcher Art Geld anzureißen, um es in Rohfilmmaterial zu stecken. Jarmusch filmte mit allem, was er kriegen konnte, mit gepumptem Equipment, mit ungedeckten Checks für die Darsteller, in Super-8, 16mm, farbig, in schwarzweiss, mit Umkehrmaterial und mit Negativfilm, alles billigst entwickelt und zusammengeschnitten, und fertig war der Film. *«Permanent Vacation»* erzählt die Geschichte seines Laiendarstellers, 17 Jahre, kein Zuhause, keine Arbeit, ein jugendlicher Wanderer ohne Schule und Kleingeld, ein gesellschaftlicher Aussenseiter, die Geschichte jener Jugendlichen, die zwischen den Stuhl des Wohlstands- und die Bank des Sozialstaates gefallen sind. *«Permanent Vacation»* ist wohl auch die Geschichte der *«independant film-makers»*. Jarmusch, mit Billig-Charter nach Mannheim ge-



Frauen in der Emigration: «Il valore della donna è il suo silenzio» (Das höchste Gut einer Frau ist ihr Schweigen) von Gertrud Pinkus, in Mannheim mehrfach preisgekrönt.

tingelt, vermittelt mehr Punk-Lebensgefühl als alle britischen Punk-Filme zusammen. Jarmusch, Schüler und Fan von Nicolas Ray, macht uns auf seine weiteren Filme warten.

Einen wichtigen Stellenwert nahmen die Dokumentarfilme ein. Wie bereits erwähnt, werden der Mannheimer Filmwoche seismographische Fähigkeiten nachgesagt. Die politischen und gesellschaftlichen Eiterblasen, die Festivalteilnehmer und Filmmacher hier aufkratzen, besudeln meist in absehbarer Zeit auch unsere Zeitungen. Anders als aus europäischen Werkstätten, wo sich das Sehenswerte auf Ausnahmen beschränkte, gab es aus Lateinamerika eine ganze Reihe von aufwühlenden Dokumentarfilmen. Erwähnt seien hier nur *«El Salvador – Revolutie of Dood»* von Frank Diamond, *«Nicaragua 1979 – Scenes from the Revolution»* von John Chapman und *«Terra Roubada»* des

Schweizers Peter von Gunten. Besonderes Aufsehen erregte der Film *«Ate a ultima gota»* des jungen Brasilianers Sergio Resende. Dieser ebenso mitreissende, raffinierte wie polemische Film packt eine menschliche Tragödie, die den meisten Europäern wohl fremd ist: der Verkauf des eigenen Blutes. In einem Land wie der Schweiz, wo Blut aus Verantwortungsbewusstsein und Weitblick, oder auch aus Gründen der Selbstgerechtigkeit und des schlechten Gewissens, jedoch stets freiwillig und ohne materiellen Druck gespendet wird, kann man es sich kaum vorstellen, dass Menschen durch existentielle Not zum Blutverkauf gezwungen werden könnten. Einige südamerikanische Blutbanken und Blutgrossisten wissen das besser. Sergio Resende nimmt kein Blatt vor den Mund. In einer Region, wo 40 Prozent der Bevölkerung mit dem Existenzminimum ums Überleben ringen müssen, blüht das Geschäft mit dem Bluthandel. Brasilien exportiert jährlich drei Millionen Liter Blut. Eine Blutmenge, für welche die Bank dem Spender 75 Cents zahlt, wird für 100 bis 150 Dollars weiterverhökert. Der Käufer der Blutkonserven kann sich allerdings darauf verlassen, dass das kostspielige Blut aus den Armenvierteln Lateinamerikas mit Krankheitserregern verseucht ist. Lateinamerikas Blutkonserven und die weiterverarbeiteten Produkte werden zum grossen Teil nach Nordamerika und Nordeuropa verkauft. Lateinamerika ist eine Region mit offenen Adern. Blut und Schweiß waren hier immer billig. Manchmal gibt es allerdings auch einen gewissen Feedback. Brasiliens Präsident Geissel hat sich bei einer Transfusion mit teurem aber verseuchtem Blut eine Hepatitis geholt. Eine späte, aber empfindliche Rache der armen Leute.

Wer noch nie einen Film aus Bangladesch gesehen hat, befindet sich in guter Gesellschaft. Das kann sich allerdings bald ändern. Zu den gefeierten Preisträgern in Mannheim gehörte der Film *«Surja dighal bari»* von Masihuddin Shaker und Sheikh Niamat Ali. *«Das unheimliche Haus»*, wie der Film auf deutsch heisst, darf sich gute Chancen

ausrechnen, ab und zu mal in unseren Kinos aufzutauchen. Jean-Pierre Bros-  
sard, der Direktor des Filmfestivals Locarno, hat den Verleih dieses Films aus  
einem der ärmsten Länder der Dritten  
Welt zu seiner Aufgabe gemacht.

Eine Novelle des bengalischen Schrift-  
stellers Abu Ishaque bildete die Vorlage  
für «Surja dighal bari». Schauplatz des  
Geschehens ist die grosse Hungerkata-  
strophe in Bangla Desh. Fünf Millionen  
Menschen kamen ums Leben. Grossen  
Anteil an dieser Tragödie hatten indi-  
sche Kaufleute, die aus der materiellen  
Not Bengaliens ihre Profite zogen. Wäh-  
rend dieser Hungersnot lässt sich ein  
Mann von seiner Frau Jaigun scheiden,  
behält das gemeinsame Kind bei sich  
und schickt die Frau mit den beiden Kin-  
dern aus ihrer ersten Ehe zurück zu ihrer  
Familie. Die Familie baut Jaigun ein  
Haus auf einem Grundstück, das als un-  
heilvoll gilt. Jaigun versucht, sich mit ih-  
ren beiden Kindern allein über die Runden  
zu bringen. Ihr Bedarf an Ehen ist  
gedeckt. Sie lässt sich weder durch  
materielle Anreize noch mit massivem  
Druck durch den Dorfältesten zu einer  
neuerlichen Verbindung drängen. Trotz  
grösster wirtschaftlicher Not erspart sie  
es ihrer Tochter, an einen alten Mann  
verkuppelt zu werden. Das persönliche  
Schicksal dieser Frau spielt in den Kulis-  
sen der übergrossen politischen und so-  
zialen Probleme Bengaliens und gibt  
einen nachhaltigen Eindruck von der  
Schwerfälligkeit und der Fortschritts-  
feindlichkeit einer feudalen Bevölke-  
rungsstruktur.

«Surja dighal bari» ist einer jener Filme,  
die nicht mit dem Anspruch gedreht  
worden sind, Teil der Geschichte zu  
sein, wie das verschiedene Filmmacher  
in Mannheim formuliert haben, sondern  
durch ihre Bedeutung und die gegückte  
Partnerschaft von Realität und Fiktion  
im Hintergrund des bengalischen Mi-  
krokosmos zu einem Stück Zeitge-  
schichte werden. Shakers Film ist auch  
einer jener wenigen Werke, welche die  
Lust am Sehen wieder wecken, und das  
Mittelmass, das die meisten Filmmarathons – Mannheim nicht ausgeschlos-  
sen – dominiert, für eine Weile verges-  
sen lassen.

Urs Odermatt

## Zugreifen:

Gültig bis 31.12.1980

## GROSSE EINTAUSCHAKTION:

- Tonfilmprojektor BAUER P7 Ts Universal
  - Episkop EPIREX 19x19
  - Diaprojektor LEITZ Pradovit CA 1500 + 2500
  - Hellraumprojektor VISTA Varia
- \* zahlen wir Ihnen im Eintausch für ein entsprechendes altes Gerät, gleich  
welchen Zustandes. Verlangen Sie unser Angebot! Wir bieten fachkun-  
dige Beratung, Tiefpreise und guten Service.

Badenerstrasse 342/Albisriederplatz, 8040 Zürich,  
Telefon 01 54 27 27

**Schnalfilm AG**  
Schulgeräte + Filmverleih